

„Das hier ist ein Getto, das ist die Bronx“

Wie leben Familien in den Verfügungswohnungen der Stadt? — Kinder träumen von schöner Wohnung

Wer hier wohnt, der setzt keine Blümchen akkurat vors Haus, der harkt auch keinen englischen Rasen. Vor den grauen Blocks türmt sich das Brennholz für den Winter, die Einkaufswagen daneben sind der Ersatz für das Auto, das sich keiner leisten kann. „Das hier ist ein Getto, das ist die Bronx“, sagt Rainer Koch über die Marienstraße, in der der 43-Jährige mit Frau und drei Kindern lebt – leben muss.

Die Büchenbacher Marienstraße ist einer von zehn Standorten, an denen die Stadt Erlangen Verfügungswohnungen unterhält: Wohnungen und Zimmer in schlichtester Bauweise, in denen die Landen, die eine Zwangsäumung hinter sich haben, die aus der Psychiatrie, aus dem Entzug, dem Knast oder von der Straße kommen.

Die Familie Koch (*alle Namen geändert*) gehört da zu den Ausnahmen. Nach eskalierendem Streit mit der Nachbarschaft hatte Sandra Koch der Stadt selbst vorgeschlagen, in eine Verfügungswohnung ziehen zu wollen. Ihr Hab und Gut brachte sie mit einem Einkaufswagen in die Marienstraße, der Mann saß zu diesem Zeitpunkt hinter Gittern. Das ist jetzt vierhalb Jahre her, und ihren Gang auf die Stadt hat die heute 38-Jährige längst bereut.

Schwarzer Schimmel

Sie weiß um den Zustand der Zimmer, zeigt sie aber gerne: Die Wohnungstür, von einem Bekannten eingetreten, ist bis heute nicht repariert. Die Wände in der Dreizimmer-Wohnung haben schon lange keine Farbe mehr gesehen. Überall hat sich schwarzer Schimmel ausgebreitet, selbst in den Kinderzimmern. Die Fenster rotten vor sich hin, der Boden ist marode.

Geheizt wird mit kleinen Öfen, das Holz muss die Familie Jahr für Jahr kaufen, schneiden und hacken. Immerhin: Wer auf die Toilette geht oder duscht, braucht nicht, wie in anderen Häusern, in den Keller oder auf den Flur: Sitzbad und Toilette sind hier in der Wohnung.



Auch in Erlangen gibt es Familien, die mit ihren Kindern in Notwohnungen leben müssen. Die Marienstraße ist ein Beispiel für die Tristesse, in der diese Kinder aufwachsen.
Foto: Bernd Böhner

„Unsere Kinder träumen von einer schönen Wohnung, denn das hier ist eine Katastrophe“, sagt die Mutter. Doch ihr ist klar, dass sich der große Wunsch der Familie nach einem neuen Zuhause kaum erfüllen wird.

Sandra und Rainer Koch leben mit der zehnjährigen Tochter und den bei-

den kleineren Buben von Hartz IV und Kindergeld. Etwas mehr als 1200 Euro kommen so zusammen. Ist die Miete abgezogen, bleiben keine tausend Euro mehr, mit denen die fünfköpfige Familie haushalten muss.

Das geht gerade so, doch ein Umzug ist nicht drin. Verfügungswohnungen

für Familien hat die Stadt nicht im Überfluss. Und auf dem freien Markt haben die Kochs keine Chance. Der Mann hat nie einen Beruf gelernt, sondern eine lange Suchtkarriere hinter sich. Die Frau bräuchte einen Job, der sich mit den Kindern vereinbaren ließe, aber auch das ist schwierig.

Eine Sozialwohnung der Gewobau wäre eine Möglichkeit, das kann sich allerdings über Jahre hinziehen. „Unserere Kinder leiden darunter, dass wir hier wohnen müssen“, klagt die Mutter. Es komme vor, dass sie in der Schule als asozial beschimpft würden, dass es deswegen zu Raufereien komme. Ihre Adresse geben sie deshalb ungerne preis: „In der Regel“, sagt die Mutter, „halten sich die Kinder bedeckt und sagen nicht, wo sie wohnen.“

Sandra Koch zeigt nach draußen. Es gebe hier Nachbarn, mit denen verstehe man sich, die seien in Ordnung und man halte zusammen. Doch bei anderen würden die Kinder Dinge sehen, die nicht gut für sie seien. Die Mutter spricht von Spritzen, Tabletten und Flaschen, die zwischen den Häusern liegen. Sie zählt Familien und Alleinerziehende auf, in denen das Jugendamt ein- und ausgeht und deren Kinder das Amt besser unter fremder Pflege als bei Vater und Mutter aufwachsen sieht.

Ein Kreislauf

Die Gründe? Der ewig gleiche Kreislauf aus Alkohol und Drogen, aus Frust und Gewalt, aus Arbeitslosigkeit, Schulden und fehlenden Perspektiven, in den nicht selten eine Generation nach der nächsten gerät.

Die Kochs kennen all diese Probleme zur Genüge. Mit Unterstützung von außen haben sie einiges bewältigen können, etwa über die Familienhilfe des Jugendamtes. Drei Jahre lang, berichtet Sandra Koch, sei eine Familienhelferin regelmäßig gekommen, habe sie begleitet und ihr unter die Arme gegriffen. Jetzt laufe alles ganz gut.

Was sich die Eltern für ihre drei Kinder erhoffen? „Dass sie es einmal besser haben als wir. Dass sie nicht so dastehen müssen“, sagt die Mutter und setzt ihre Hoffnung auf die Tochter: Wie sie erst vor wenigen Tagen erfahren habe, seien die Noten des Mädchens so gut, dass sie sogar die Realschule schaffen könne.

GERLINDE GUTHMANN